

India, London 1915 und A Handbook of Indian art, London 1920 und A. Grünwedel, Buddhistische Kunst in Indien (Hdbücher d. Museen, Berlin 1900) findet man Abschnitte über die Stambhas und Stüpen. Nahezu erschöpfend werden die Stüpen im Hdb. von J. Fergusson behandelt (hier zitiert: H. I. E. A.). Dort findet man auch die gesamte Spezialliteratur verzeichnet. Besonders verwiesen sei auf die Abschnitte Gandhâra Topes, Jalâlâbâd Topes und (die Stüpen von) Mänikyâla, wo die nordindischen Stüpen, die hier nur gestreift wurden, eingehend behandelt sind. Die ersten photographischen Aufnahmen der Stüpen in Balkh und Kâbul bei Niedermayer-Diez, Afghanistan (Leipzig, Hiersemann 1924). Von den Spezialwerken über Stüpen seien noch genannt: A. Cunningham, The Bhilsa Topes (Sanchi), London 1854; A. Cunningham, The Stûpa of Bharhut etc., London 1879; J. Burgess, The Buddhist Stûpas of Amarâvati and Jaggayyapeta, London 1887; Sir John Marshall, The monuments of Sanchi (Archeological Survey of India; Annual Report 1913—14); J. Marshall, A guide to Sanchi; J. Marshall, Excavations at Taxila (Arch. Surv., A. R. 1914—15); A. Foucher, L'art Gréco-bouddhique du Gandhâra, 3 vol., Paris 1905, 1918, 1922; A. Foucher, The beginnings of Buddhist art and other Essays etc., Paris u. London 1917. Darin: Buddhist art in Java, S. 204ff. über Boro Budur, außerdem die ausführliche Beschreibung und Literaturliste bei K. With, Java, Folkwang-Verlag 1920.

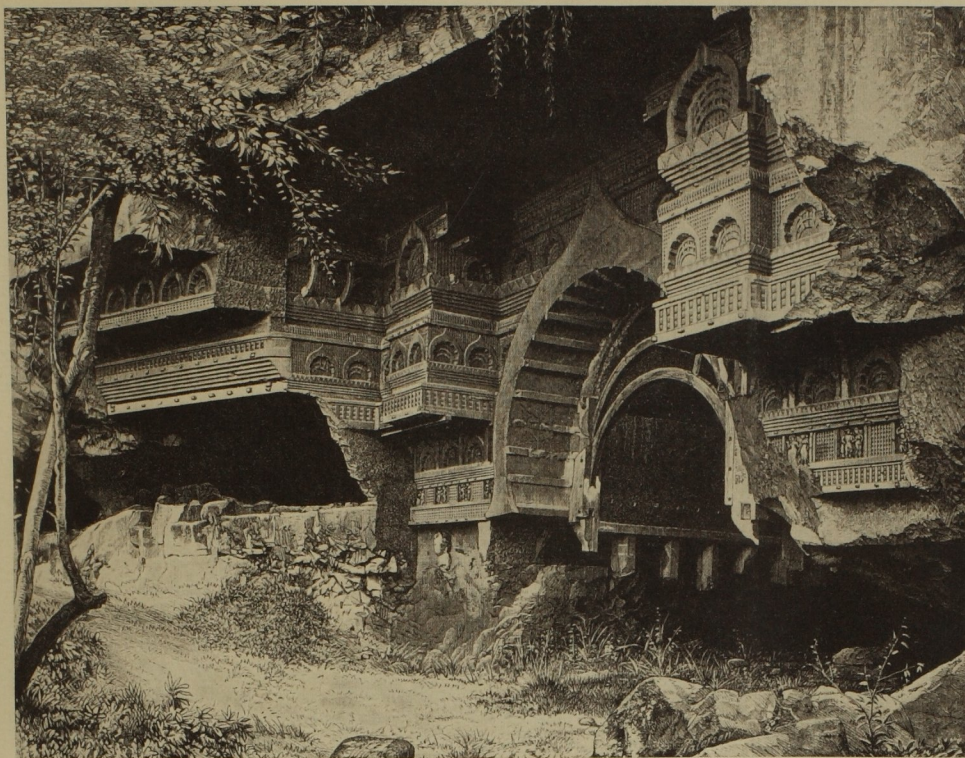
4. Tschaityahallen

Tschaitya (vom Stamme *chi* = aufhäufen) bedeutet ursprünglich Hügel, Tumulus, Stûpa, doch wurde der Name wegen der im Stûpa verehrten Reliquien auf alles Verehrenswerte übertragen, also auf Bilder, Tempel, Gebäude, Bäume, ja Berge. Wir verstehen jedoch mit Fergusson unter Tschaityas im engeren Sinn die buddhistischen Hallen, in welchen Stüpen (oder Dâgabas) zur Verehrung aufgestellt waren. Da in diesem Fall der Stûpa das eigentliche Tschaitya ist, nennt man den Raum besser Tschaityahalle.

Die buddhistischen Tschaityahallen sind Langräume mit apsidalem Abschluß, in dem ein Stûpa steht, der unter Gebeten umwallt wird. Die Tschaityas haben also große Ähnlichkeit mit unseren Kirchen, deren Hauptaltar (der ja ebenfalls umwallt wird) hier durch den Stûpa ersetzt ist.

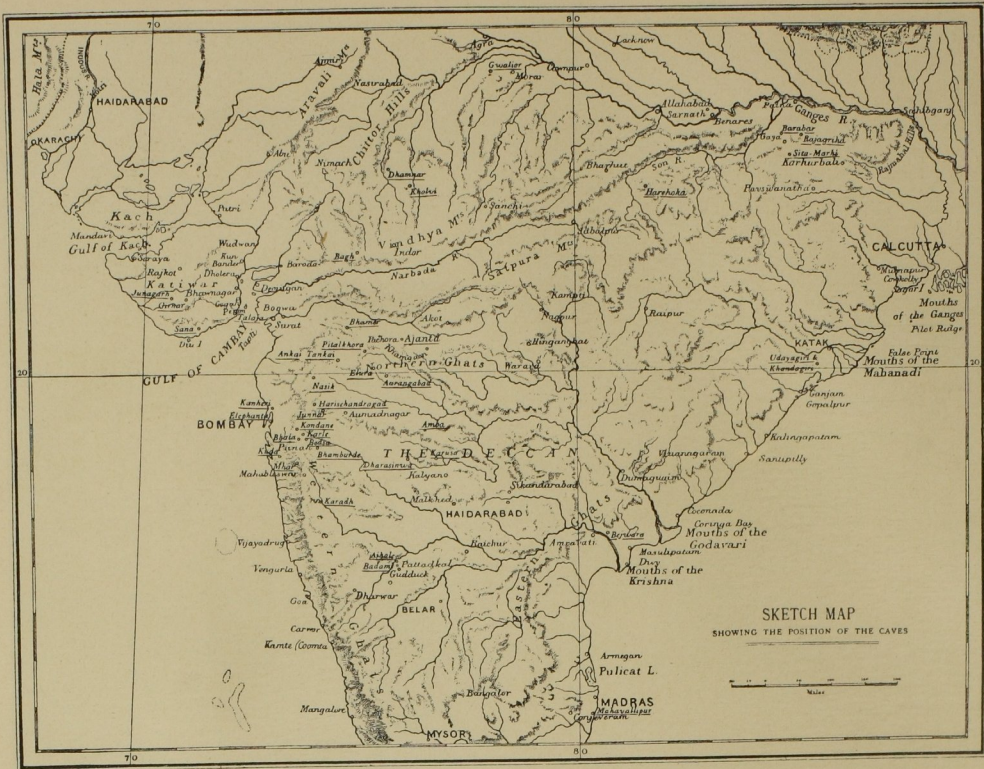
Infolge der Umwandlung in brahmanische Tempel sind einige wenige alte buddhistische Tschaityafreibauten in Südindien bis heute stehen geblieben und geben wichtige Aufklärung über die älteste Gestalt dieses Bautypus, der in Nordindien nur noch durch Ausgrabungen nachgewiesen werden konnte (Sântschî). Dagegen trotzten die in den Fels gehöhlten Tschaityas den Jahrhunderten und geben uns heute noch ein vollkommenes Bild dieses altherwürdigen buddhistischen und auch von der brahmanischen Religion verwendeten Bautypus.

Die Felsentschaityas wurden nach dem Vorbild der aus dem Dorfhaus hervorgegangenen Tschaityahallen gebildet, deren Materialformen sie pietätvoll beibehielten. Von der Konstruktion dieser Holzhallen einfachster Art gibt heute noch der Eingang der Einsiedlergrotte von Lomas-Rischi im Höhlenbezirk von Bihâr im alten Magadha (südlich von Patna am Ganges) ein gutes Bild (Abb. 32). Diese Grotte gehört zu einer Gruppe von Höhlen der Âdshîvikasekte, die etwa 250—220 v. Chr., also in der Ashokazeit gebaut wurden. Das quer zum Eingang laufende Innere besteht aus einem schmucklosen, aus dem Stein gehauenen c. 11 m langen, 6 m breiten Raum mit tonnenförmiger Decke. Am Ende der Halle führt ein schmales Tor in einen gewölbten kreisrunden Raum, gleich einem hohlen Stûpa. In der benachbarten, ähnlichen Sudamahöhle ist der Fels vor dem Eingang in diesen Hohlraum oben stûpenartig gerundet, wohl um einen Stûpa anzudeuten (Abb. 28). Der alte Freibau war, wie die Torfront zeigt, aus hölzernen, sich verjüngenden und etwas geböschten Pfosten errichtet, in die Pfetten eingefalzt wurden. Solche wurden auch an den Seiten als Stützen für das auffallend gebogene Dach und oberhalb des Rahmenwerkes eingezogen. Darüber liegt das aus drei Schichten gebildete Dach mit seinen stereotypen Stirnkurven. Vergleichen wir nun mit dieser so holznahen



22. Fassade der Tschaityahalle in Kondāni
(Nach Burgess)

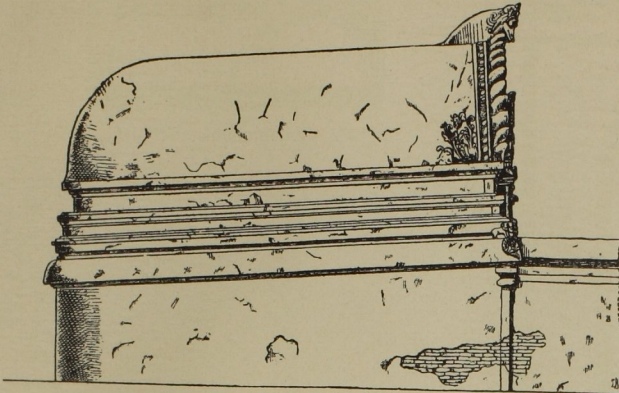
Torfassade die etwa hundert Jahre jüngeren großen Felsentschaityahallen so finden wir als Hauptmotiv ihrer Fassaden das riesenhafte, aus der emporgehobenen Torlünette entstandene Fenster, das nun als einzige Lichtquelle für den großen Innenraum dient und sich von dem darunter liegenden Eingang, der meist nochmals mit einem Bogen von gleicher Bildung überwölbt ist, völlig emanzipiert hat (Abb. 22). Und dieses „Sonnenfenster“ altvedischen Ursprungs wird seiner esoterischen Symbolik wegen eines der beliebtesten Ornamente der Tschaityafassaden wie der religiösen Baukunst überhaupt. Die Struktur des Bogenfensters mit den zahlreichen Pforten gilt aber nur für den Torbogen, über den sie sich nicht in das Innere der Halle fortsetzt, wo in fast allen Tschaityas riesenhafte hölzerne Rippen in sehr gedrängter Folge eingezogen oder aus dem Stein gehauen sind, die „über allen Zweifel beweisen, daß das Dach nicht die Kopie eines gemauerten Gewölbes, sondern einer bestimmten Holzkonstruktion ist, die wir heute nicht mehr recht verstehen können“ (Fergusson-Burgess, H. I. E. A. I, S. 145). Die typische Ausstattung des Inneren besteht aus den beiden Säulenreihen, die sich hinter dem Stūpa zusammenschließen, also eine Kette bilden und durch ihre Kapitäle und das darüber liegende Gebälk den Bildhauern Feld für reiche Betätigung boten, ferner aus dem Stūpa oder Dāgaba, der eben-



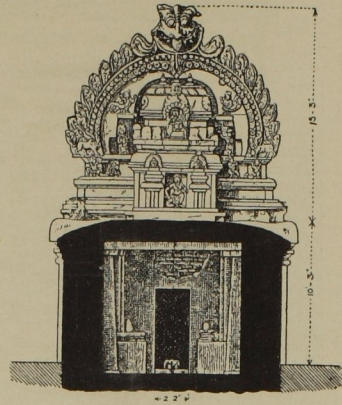
23. Karte von Indien mit den Höhlenbauten
(Aus J. Griffiths, Ajantá)

falls zumeist reich ausgestattet und in jüngeren Bauten aus der Gupta- und Harschazeit mit großen Buddhandbildern ausgestattet ist.

Havell hat die Entstehung dieser Baugestalt aus der Versammlungshalle der buddhistischen Gemeinde erklärt, die um einen Stüpa ihre Meditationen und Beratungen machen mußte und daher wenigstens eine primitive Schutzhalle dafür benötigten. Dem einfachen Ritual der Hinayāna-Schule genügte ein Strohdach als Schutz gegen Sonne und Regen. Nötig war ferner ein Umgang um den Stüpa für die vorgeschriebenen Umwandlungen. Für die Laiengemeinde wurde ein Korridor vorgesehen, in dem sie an den Andachtsübungen teilnehmen und die Umwandlung machen konnte ohne die Priestergemeinde zu stören. Drei Tore vermittelten den Eingang in die Halle, ein Haupttor in das Kirchenschiff, das linke Seitentor den Eingang für die Laienprozession, das rechte deren Ausgang. (Die Prozession, *pradakschina*, mußte sich stets von links nach rechts bewegen.) Das Schiff war durch das Sonnenfenster über dem Haupteingang erleuchtet. Wie weit dieses Stüpahaus in die indoarische Vergangenheit zurückreicht, wissen wir nicht, jedenfalls war erst die Evolution des Buddhismus in der Zeit Ashokas Grund genug, daraus einen Monumentalbau zu schaffen. Hatten sich bisher die Bettelmönche jährlich während der Regenzeit in natürlichen Felsenhöhlen getroffen, um die heilige Überlieferung zu studieren



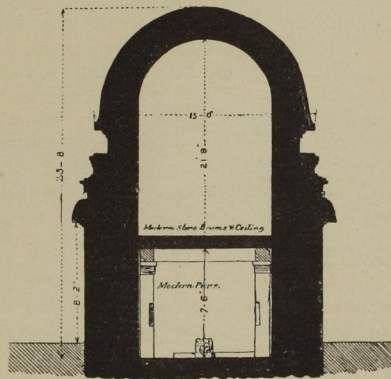
24. Aufriß des Tschaitya-Tempels in Tschezarla
(Nach A. R. Madras 1917—18)



25. Schnitt des Tschaitya-Tempels
in Tschezarla

und zu pflegen, so mußten nunmehr, seit die indoarischen Fürstengeschlechter Mitglieder des Sangha wurden, entsprechende repräsentationsfähige Räume hergestellt werden, wofür jetzt auch die Mittel und die Macht vorhanden waren. So rekonstruiert Havell die Entstehung der Tschaityas (Hdb. of I. A., S. 46 ff.). Der Denkmälerbestand weist älteste freistehende Stüpa-hallen auf, welche nur einschiffig, ohne Säulen im Inneren waren. Auf die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit der altarischen Königshalle sei nur beiläufig hingewiesen.

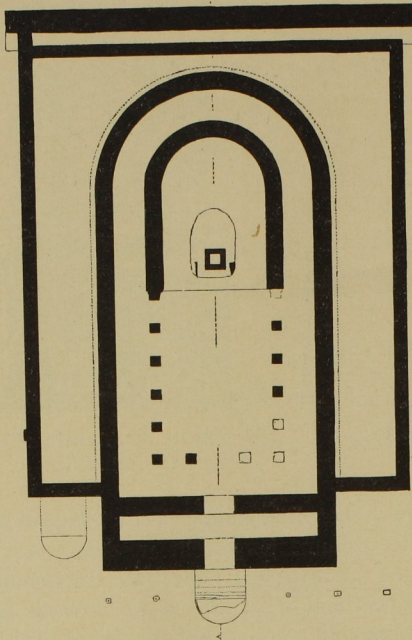
Die ältesten noch stehenden Freibauten dieser Gruppe sind die ehemaligen Tschaityas von Tër und Tschezarla (Abb. 24). Das Tschaitya von Tër im Naldrug-Distrikt, Haiderâbâd besteht aus einer oblongen Halle mit apsidalem Abschluß aus großen Ziegeln erbaut, 9 m lang und 4 m breit. Das aus Ziegeln sorgfältig tonnengewölbte Dach erhebt sich bis zu 10 m über den Boden. Leider wird über die Konstruktion nichts gesagt (cf. Fergusson-Burgess, H. I. E. A., I, S. 126 m. Abb.) Die quadratische Vorhalle wurde vielleicht später angebaut, ist aber auch sehr alt. Sie ist nur 4 m hoch und hat ein flaches Holzdach von hölzernen Pfeilern getragen, mit Ziegeln überdeckt und mit Mörtel überzogen. Die Außenwände sind mit schlanken Pilastern gegliedert, die ein mehrgliedriges Gesims tragen. Die Fassade des Tschaitya erhebt sich 6 Meter über das Dach der Halle und hat jetzt eine Nische mit einer Vischnufigur an Stelle des früheren Fensters. Wenn wir letzteres rekonstruieren, ergibt sich eine den Felsentschaityas ähnliche Fassade. Der ehemalige Stüpa ist durch eine Vaischnavafigur ersetzt. Der jetzt dem Shiva-Lingam geweihte Kapotesvara-Tempel, von Tschezarla im Kistnâdistrikte bei Madras ist auch eine aus Ziegeln von auffallender Größe erbaute Halle von 8 m Länge und 3 m Breite mit meterdicken Mauern. Das Dach ist gewölbt wie jenes in Tër, doch



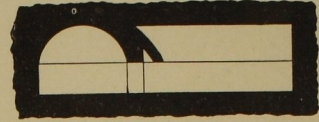
26. Schnitt durch die Halle des Tschaitya-Tempels in Tschezarla

ist die Wölbung durch eine auf wohl später eingezogenen Pilastern ruhende Holzdecke innen unsichtbar (cf. Annual Report of the Arch. Departm. South. Circle Madras 1917/18). Zweifellos waren solche Hallen in der Blütezeit des Buddhismus in Indien zahlreich. Die Anzahl der nur mehr an den Fundamenten erkennbaren Ruinen mehrt sich mit dem Fortgang der Ausgrabungen. Die Grundmauern eines solchen Tschaitya in Guntupalle im Godâvari-Distrikte sind 18 m lang und 5 m breit, haben also ausgedehnte Maße (Abb. 29).

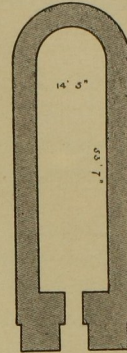
In Sântschî hat nun Sir J. Marshall die Fundamente



27. Grundriß einer Tschaityyahalle in Santschi (Plan 18). (Nach Sir J. Marshall)



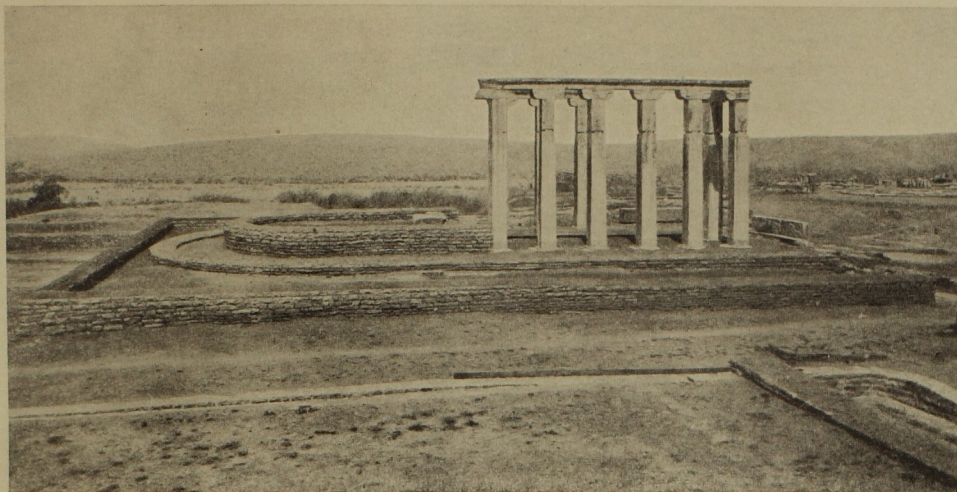
28. Sudamahöhle, Schnitt



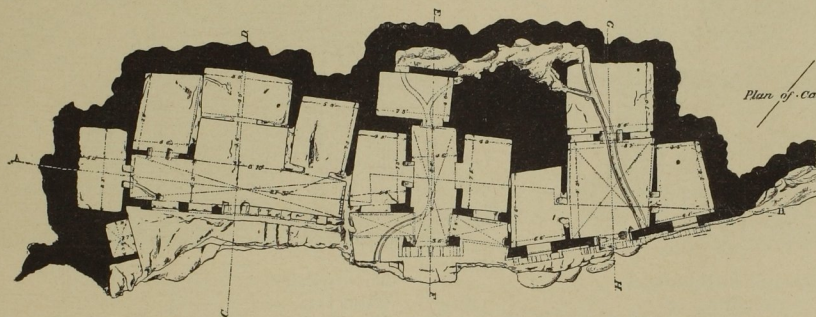
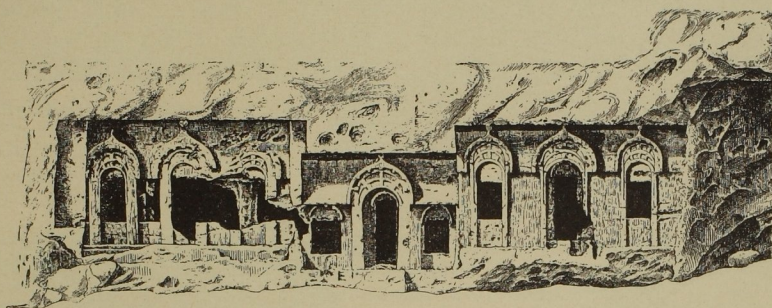
29. Grundriß eines Tschaityya in Guntupalle

eines Tschaityya aus dem 7. Jahrh. n. Chr. freigelegt, dessen dreischiffige Plananlage mit narthexartiger Vorhalle den Felsentschaityyas gleich mit dem Unterschiede, daß die Apsis nicht von Säulen, sondern mit einer soliden Mauer eingekreist ist, was hier nach der Meinung Marshalls möglich war, weil die Seitenschiffe durch Fenster erleuchtet werden konnten (Abb. 27). Die Innenmauer um die Apsis ist etwa meterdick und aus Stein ohne Mörtel geschichtet. Ebenso die Außenmauer. Die Pfeiler und Pilaster des Schiffes sind Monolithe von quadratischem Schnitt, c. 6 m hoch und nach oben leicht verjüngt. Sie sind nicht in den Grund versenkt, sondern ruhen auf Steinfundamenten und wurden nur von den Architraven zusammengehalten. Auffallend ist es, daß nur ein Tor den Zugang vermittelt. In der Apsis stand einst ein Stüpa, dessen Reste 1851 vom ersten Ausgräber Maisey gefunden wurden, mit einer gebrochenen Steatitvase, die wohl die Reliquien enthalten haben wird. Der Tempel stand, wie die rechteckige Ummauerung zeigt in einem Hof, der ihn von drei Seiten umgab, dessen früherer Eingang jetzt jedoch vermauert ist. Unter den Fundamenten dieses Tempels hat Marshall noch Spuren von drei älteren gefunden, aus dem 5. Jahrh. n. Chr., 1.—2. Jahrh. v. Chr. und 4. Jahrh. v. Chr., deren ältester also aus der Mauryazeit stammt. Außer diesen, am Plane (Abb. 9) mit 18 bezeichneten, wurden in Santschi noch mehrere andere Tempel freigelegt, wovon Nr. 40 ebenfalls apsidale, 17 und 31 rechteckige Gestalt zeigen. Teile der Anlage 40 reichen ebenfalls in die Mauryazeit zurück und ergeben eine apsidale Gestalt des Tempels mit Eingängen an den beiden Langseiten gleich den Maurya-Felsentempeln in den Barabar Hills. Der alte Bau war aus Holz und schon in alter Zeit niedergebrannt, Marshall fand davon noch Reste. Der nach diesem Brande erfolgte Neubau bestand aus fünf Reihen von je zehn achtseitigen Steinsäulen, die ohne Rücksicht auf den ursprünglichen apsidalen Bau aufgestellt wurden. Ob diese Fünfsäulenhalle, die in der indischen Baukunst dieser Zeit als ein völliges Novum erscheint, überhaupt vollendet wurde, bezweifelt Marshall. Sollte es sich um einen Bau vom Typus des „ehernen Palastes“ in Ceylon gehandelt haben?

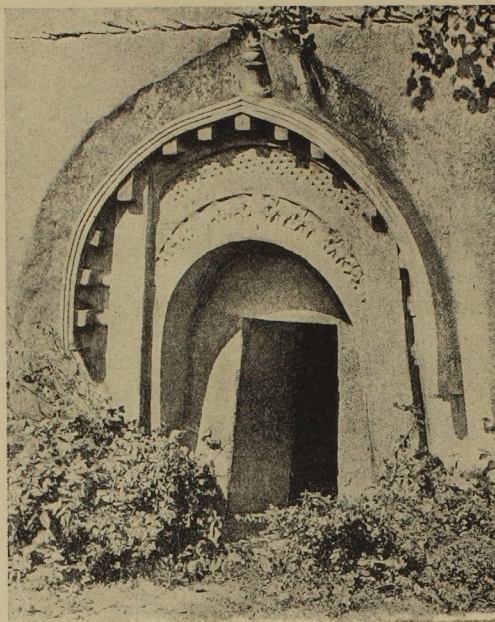
Bei Guntupalle im Kistna-Distrikt östl. von Haidarâbâd ist im Sandsteinhügel ein kreisrundes Tschaityya ausgehöhlt, in dem ein monolither Stüpa steht (Abb. 33—35). Daneben befindet sich ein Felsenvihâra, ferner Ruinen von struktiven Ziegelschaityyas und Stüpen (Abb. 31). Der Umgang ist nur eineinhalb



30. Restaurierte Ruine eines struktiven Tschaitya in Santschi
(Plan Abb. Nr. 18)



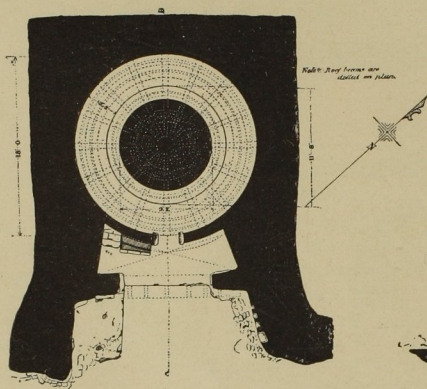
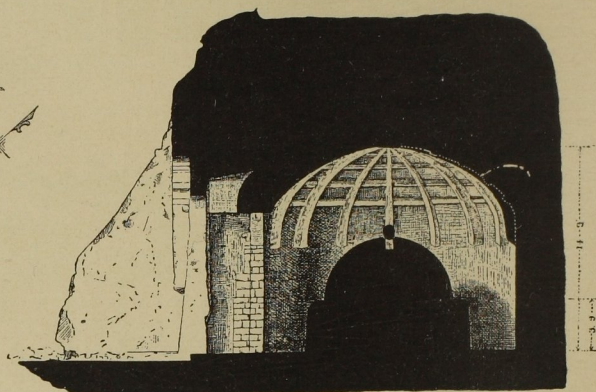
31. Felsenkloster in Guntupalle



32. Lomas-Rischihöhle

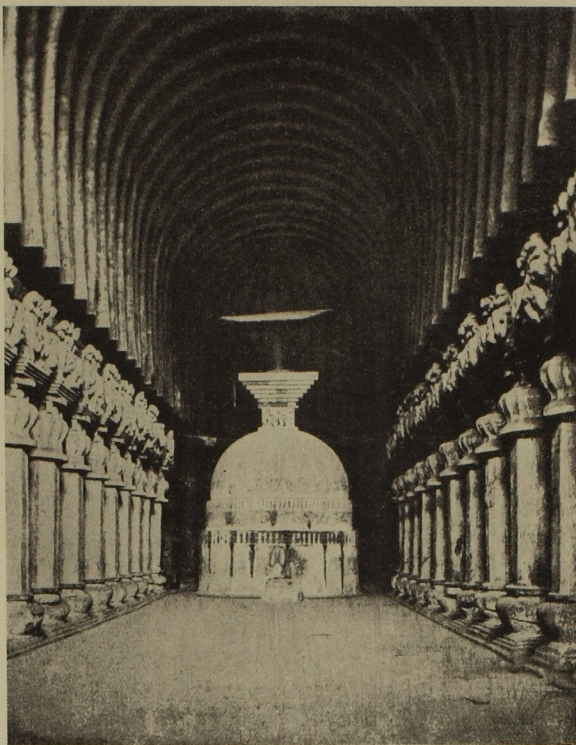


33. Felsentschaitya in Guntupalle

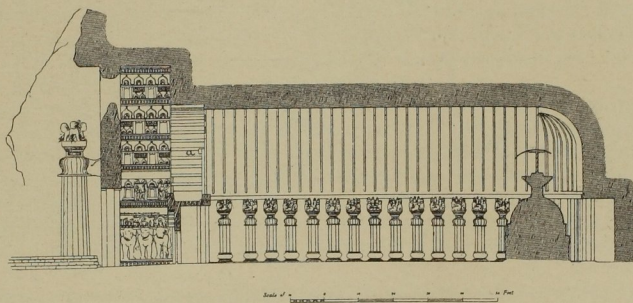
34. Tschaitya in Guntupalle,
Grundriß35. Tschaitya in Guntupalle, Schnitt
(Nach Arch. Surv. Madras A. R. 1916—17)

Meter breit. Sehr merkwürdig ist die Wölbung. Das Dach ist gerippt wie ein Holzdach, in dem sich die gekurvten Rippen alle im Zentrum treffen oder wie das Rahmenwerk eines hölzernen Schirmes, den dieses Dach auch vorstellen dürfte. Wahrscheinlich reichte ursprünglich von der Spitze des Stüpa, bzw. vom *tee* ein hölzerner oder steinerner Pfeiler bis zum Scheitel der Wölbung, so daß das Dach als Schirm markiert war. Der Schnitt beweist, daß die aus Holz gebauten, freistehenden Rundtschaityas dieser Art ein kuppelförmiges Dach hatten, wie wir es auf dem bekannten Relief mit der Haarreliquie vom Zaun in Barhut sehen (Abb. 19). Auch der Eingang dieses Felsentschaitya in Guntupalle ist jenem in Barhut gleich, d. h. mit dem üblichen Lotusbogen umrahmt. Und nicht nur die Balkenköpfe unter dem Bogen, sondern auch zwei andere struktiv hier völlig unerklärliche Balken- oder Nagelköpfe in der Lünette wurden pietätvoll aus dem Stein ausgespart, um das geheiligte Holzmodell getreu nachzubilden. Die Bogenform des Tores ist altindisch und war an den Hütten der einheimischen Stämme, z. B. der Todas in den Nilgiri, allgemein verwendet, gleichzeitig aber auch an den alten Dorftempeln, weshalb sie sakrosankt geworden war, um schließlich durch den rahmenden Kontur des Blattes der *Ficus religiosa* noch symbolisch verankert zu werden. Lotus, Feigenblatt und Sonne waren darin symbolisiert. Wie die ähnlichen Felsentschaityas von Lomas Rishi und Suduma dürfte auch dieses aus der Ashokazeit, c. 250 v. Chr. stammen. Ein jüngeres Felsentschaitya dieser Art wurde in Kondiote auf Salsette bei Bombay gefunden, ebenfalls mit Felsenvihâras verbunden (Arch. Surv. A. R. 1916/17). Neben diesen kleinen, wohl nur für die Mönche bestimmten Rundtschaityas repräsentieren die großen dreischiffigen Felsentschaityas die buddhistische Kirche als Machtfaktor. Die älteste dieser großen Felsenhallen liegt in Bhâdschâ, vier Meilen südlich von Kârli (Abb. in Burgess, *Buddhist cave temples*, S. 7 u. Taf. 6; Fergusson-Burgess, *H. I. E. A. I*, 134). Der Bau ist wegen der hölzernen Bestandteile, die er einst hatte, von besonderem Interesse. Die einfachen Säulen ohne Kapitäle sind noch stark geböschet. Die Frontmauer fehlt, weil sie aus Holz war. Ebenso fehlt das Holzgitter des großen Fensters, dessen Stirnseite auch mit Holz verkleidet war, wovon die Nagellöcher zeugen. Diese Holzver-

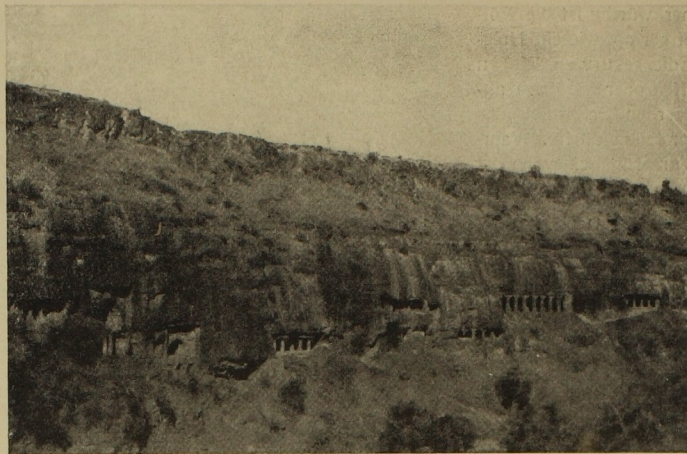
Diez, Indien.



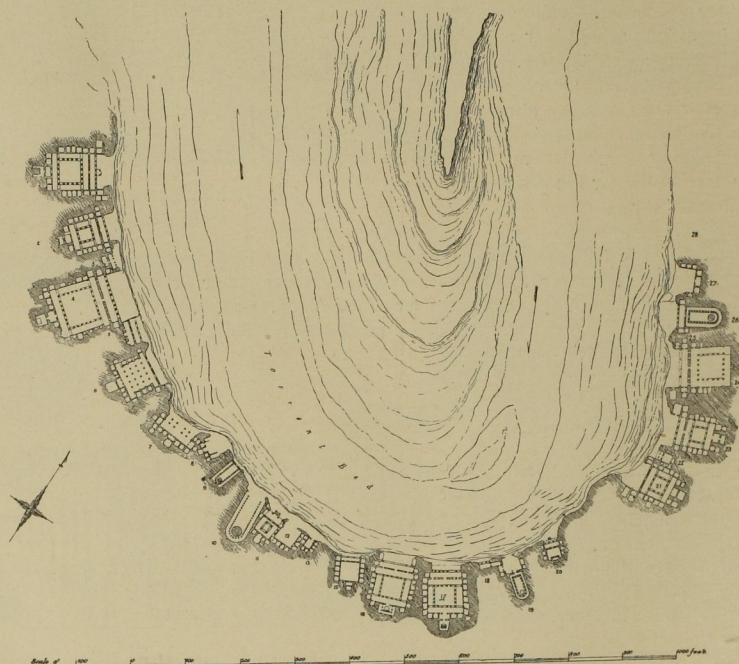
36. Tschaityyahalle in Kârli
(Nach Barnett)



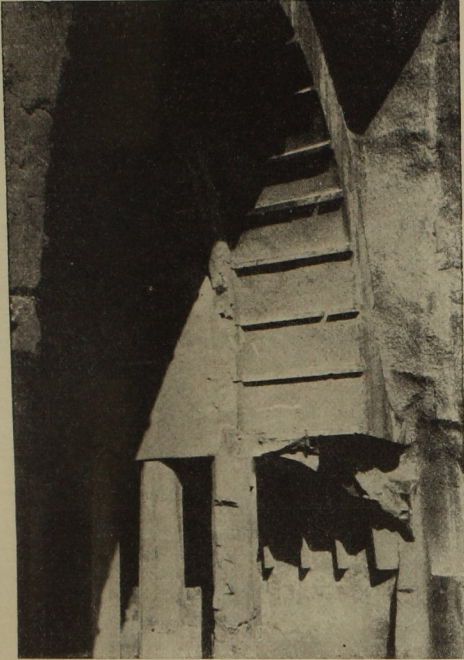
37. Tschaityyahalle in Kârli: Schnitt
(Nach Fergusson)



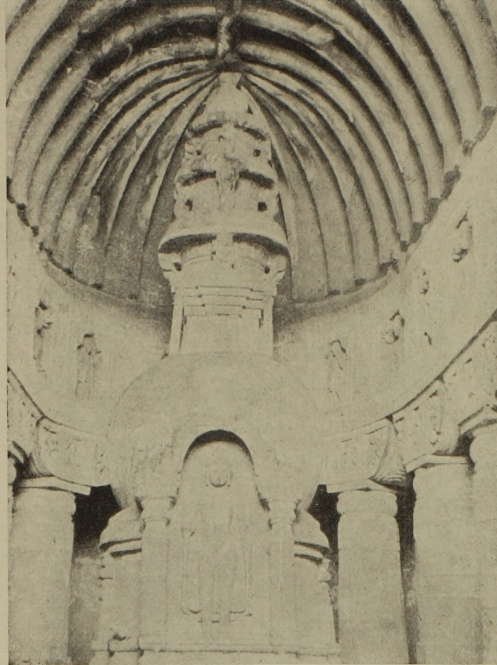
38. Ansicht der Schlucht von Adschantâ mit den Höhlen II—XI
(phot. Niedermayer-Diez)



39. Gesamtplan der Höhlen von Adschantâ
(Nach J. Burgess)



40. Eingang in Tschaitya X in Adschantā
(phot. Niedermayer-Diez)



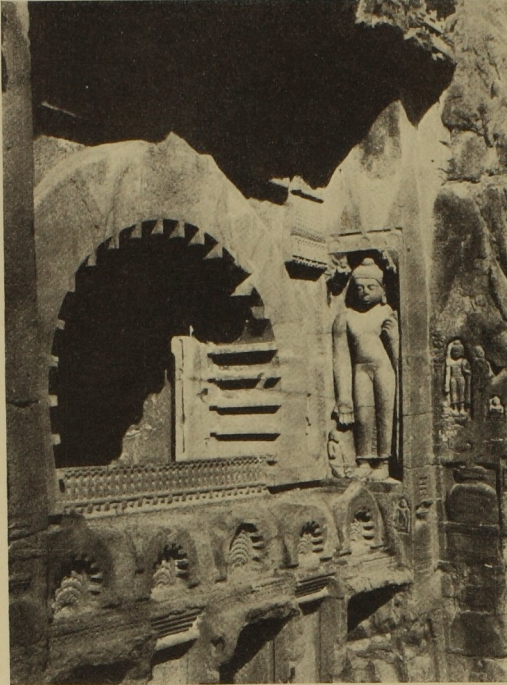
41. Dāgoba im Tschaitya XIX in Adschantā
(phot. Niedermayer-Diez)

kleidung war wohl mit Schnitzereien geschmückt. Aus Holz sind ferner auch die gebogenen Dachsparren ohne Funktion.

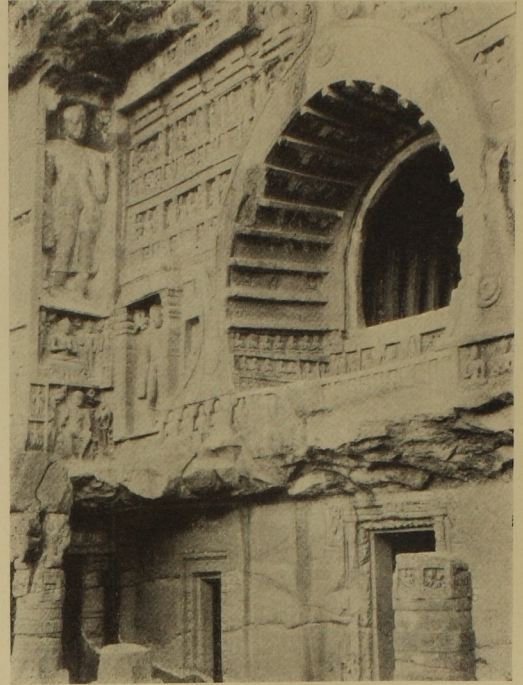
Eine noch unmittelbarere Übertragung aus dem Holz in Stein zeigt die Tschaityahalle von Kondānī, zehn Meilen nw. von Kārli (Abb. 22). Alle Formen, zumal die überhängenden Balkone und das Zaunornament sind hier direkt von den Holzgestalten übernommen und die noch in situ befindlichen Holzbögen im großen Sonnenfenster sind ein getreues Ebenbild der Torfüllung von Lomas-Rishi (Abb. 17), und beweisen die Richtigkeit der Ableitung. Wir müssen sie uns nach dem Muster der Toranas mit allem Reichtum an Schnitzereien ergänzen. Das Gewölbe wurde in Kondānī seiner hölzernen Rippen beraubt. Von den wenigen Skulpturen, die wenigstens in Resten erhalten sind, ist das an der Fassade links angebrachte Bildnis des Stifters dieses Tschaitya namens Balaka wohl die wichtigste. Leider ist das Gesicht zerstört (Abb. bei Burgess, Cave temples, S. 9). Die Halle wird in das 2. Jahrh. v. Chr. datiert. Da hier die Stirnseite des großen Bogens nicht mehr mit Holz verkleidet war wie in Bhādscha, ist die letztgenannte Halle wahrscheinlich älter.

Die Tschaityahalle der Höhlengruppe von Bedsā, zehn Meilen südl. von Kārli zeigt bedeutende Fortschritte im steinmäßigen Aufbau. Die Frontmauer ist aus Stein, die Säulen stehen senkrecht. Der Fassadenschmuck ist aber noch ausschließlich aus Fenstern und Zäunen hergestellt, woraus sich eine noch frühe Datierung ergibt. Sie nimmt nun allmählich ab und verliert sich im 4.—5. Jahrh. n. Chr. völlig. Als nächst zu datierendes Tschaitya führt Burgess Nāsik am Ursprung des Godāvari an. Seine Fassade ist sehr gut erhalten, auch sie noch aus Holzformen zusammengesetzt, aber ohne Holzbestandteile außer den hölzernen Wölbungsrippen, die herabgestürzt sind (Abb. bei V. A. Smith, l. c., S. 19). Diese Tschaityas dürften nach Burgess in der hier gewählten Reihenfolge im 2. Jahrh. v. Chr. entstanden sein.

Der bekannteste, größte und schönste dieser Gruppe von Höhlentempeln ist die Tschaityahalle von Kārli, die den Tschaityastil in seiner reinsten Ausprägung zeigt. Trotz der zahlreichen Stifterinschriften auf den Säulen und an der Fassade hat sich kein Datum gefunden, so daß Burgess die Entstehung der Halle nur nach dem



42. Fassade des Tschaitya IX in Adschantä
(phot. Niedermayer-Diez)



43. Fassade des Tschaitya XXVI in Adschantä
(phot. Niedermayer-Diez)

Stil um 80 v. Chr. bestimmen konnte. Die Halle war mit einer von zwei Säulen gestützten Frontmauer abgeschlossen, die jetzt größtenteils abgebrochen ist. Davor steht links eine wuchtige, sechzehnseitige, mit vier Löwen gekrönte Säule, deren Gegenstück verschwunden ist. Hinter der Mauerfront, die ursprünglich mit einer hölzernen Galerie geschmückt war und die oben in eine Kolonnade aufgelöst ist, um das Licht durchzulassen, weitet sich die Eingangshalle, die unten wieder durch eine mit späteren Skulpturen geschmückte Mauer abgeschlossen ist, die nur drei kleine Einlaßstore hat. Auf der Mauerterrasse befand sich eine Galerie für die Musikkapelle. Das offene große Bogenfenster ist wieder mit dem Toranabalkenwerk, und zwar aus Tikhholz, gefüllt. Die dreischiffige Tempelhalle ist schmaler als der Narthex. Die fünfzehn Säulen, die auf jeder Seite das Seitenschiff vom Hauptschiff scheiden, bestehen aus vasenartiger Basis, achtseitigem Schaft, Lotuskapital und skulptierter Krönung mit je zwei knienden Elefanten, die zwei Devatäs tragen an der Hauptschiffseite und mit je einem Pferd und Tiger, die je eine Figur tragen, an der Rückseite. Dagegen sind die sieben Säulen hinter dem Stüpa einfache achtseitige Peiler ohne Basis und Kapital. Die Wölbung ist mit den hier besonders starken und gut erhaltenen Holzrippen geschmückt. Der einfache Stüpa ist mit zwei Prozessionsterrassen mit Zäunen, mit dem Reliquienschein, siebenstufigem Aufsatz und hölzernem Schirm ausgestattet (Abb. 36 u. 37).

In Adschantä gibt es vier Tschaityas, wovon zwei, Nr. X und IX aus dem 2.—1. Jahrh. v. Chr., dagegen XIX vom Ende des 5. Jahrh. und XXVI um 600 v. Chr. datieren. Die Anlage der Hallen erfolgte hier von den zentral gelegenen Hallen VIII—XVII als den ältesten aus beiderseits radial bis Nr. I und XXIX (vgl. Plan Abb. 39). Die Entwicklung dieser Anlage im Laufe des buddhistischen Jahrtausends der indischen Kunstgeschichte (3. Jahrh. v. Chr. bis 7. Jahrh. n. Chr.) läßt sich daher hier unmittelbar ablesen. Die älteste Tschaityahalle X hat einfache, achtseitige Pfeiler ohne Basis und Kapital (Abb. 40). Die Triforiumzone ist außergewöhnlich hoch und war ursprünglich mit Stuck überzogen und bemalt. Die Front war aus Holz (oder Ziegeln?) und ist verschwunden, Steinrippen sind in die Wölbung der Seitenschiffe eingezogen, die Holzrippen

des Hauptschiffes sind verschwunden. Auch die Fassade von IX (Abb. 42) ist sehr verfallen, die Reste zeigen enge Verwandtschaft mit Näsik. Alles Holzwerk ist verschwunden. Wandmalereien zierten auch hier das Innere. Figurale Plastik fehlte in diesen beiden der alten Schule angehörigen Tschaityas gewiß seit jeher. (Die Buddhafiguren von IX sind jüngeren Datums.) Um so auffallender ist die große Rolle der figuralen Plastik in den beiden späteren Tschaityas XIX und XXVI (Abb. 41, 43). Buddha sitzt oder steht nun überlebensgroß in der Nische des Dägaba und zahlreiche Buddhas zieren reihenweise die Fassade. Idolatrie ist an Stelle der idealen Religion der frühen Zeit getreten. Aus den einfachen Säulen sind reich verzierte Schäfte geworden und die Kapitäle im Tempel XXVI zeigen die nun zur vollen Ausbildung gelangte späte Bildung. Das ehrwürdige Lotuskapital wurde gleichsam auf den Kopf gestellt und erhielt eine Einschnürung, die es in zwei Teile teilt und topfartig macht. Durch enge Riefelung verzierlicht wird es mit je zwei Buddhastatuetten, die wie Tuften an einem Barockaltar zu schweben scheinen, verziert und an Stelle des alten Querholzes mit adossierten Tieren sitzt jetzt eine mit dem buddhistischen Pāvāra geschmückte Kämpferplatte. Die frühere malerische Ausschmückung des Triforiumfrieses genügt dem prunksüchtigen Geschmack nicht mehr und wurde durch reich verzierte Reliefplastik mit „Tausend Buddhas“ ersetzt. Nur die Decke hat noch ihre althergebrachten Rippen beibehalten.

Von den noch wenig bekannten Tschaityas in den Höhlengruppen von Dschunnar, nördlich von Poona, sei hier nur die kreisrunde Höhle hervorgehoben, die im Schnitt den altchristlichen Zentralbauten gleicht: Ein Stūpa im Zentrum überkuppelt und von Säulen umstellt mit kreisrundem Seitenschiff (Abb. in Fergusson-Burgess I, S. 158). Ein solches Tschaitya finden wir u. a. als Freibau auf dem Relief der Haarreliquie in Bharhut und vielen anderen. Es war ein sehr verbreiteter Typus der indischen Architektur überhaupt.

Das Vishvakarma („Allerbauer“, Name des Baumeisters der Götter) Tschaitya in Elūra gleicht im Inneren den beiden späten in Adschanta, denen es auch zeitlich gleich steht, hat jedoch eine abweichende Fassadenbildung ohne den großen Torbogen, sondern mit geteilter Lichtführung (Abb. 48).

Das von zwei Brüdern gestiftete Tschaitya auf der Insel Salsette, nördl. von Bombay, aus dem 2. Jahrh. n. Chr. ist eine schlechte Kopie von Kārli, eine auffallende Ausnahme in Indien.

5. Vihāra und Sanghārāma

Vihāra (vom Stamme hr. = nehmen + vi (sc. Kalam) = hinbringen (die Zeit) heißt wörtlich ein Ort, wo man seine Zeit angenehm verbringt. Als solche Orte galten die Einsiedeleien sowohl wie die Klöster. Man nannte daher Vihāra die Hütte des Mönches sowohl wie das Haus eines Bildwerks, also eine Kapelle oder einen Tempel. Eine geschlossene Reihe von Vihāras in Gestalt von Zellen aber bilden ein sanghārāma (von sangha Gemeinde und ārāma Garten) oder Kloster, das aber gewöhnlich auch nur Vihāra genannt wird.

Die Gestalt der Vihāras ist sehr variabel; sie können runde, quadratische oder oblonge Gebäude mit Zeldächern oder Kuppeln sein und sind als Kapellen gleichzeitig auch Tschaityas im weiteren Sinn. Da heute nur noch einige Vihāruinen im nordwestlichen Indien, im alten Gandhāra im Swāttal und in Kaschmir stehen, können wir uns die beste Vorstellung davon aus den zahlreichen Darstellungen solcher Bauten auf den buddhistischen Reliefs machen.

Das ideale Planschema des Sanghārāma oder Klosters ist ein offener Hof mit ringsum gereihten Zellen, eine Anlage, die wahrscheinlich auf die Nomadensiedlung zurückgeht (cf. Diez, Islamische Baukunst in Churāsān, Folkwang-Verlag 1923, S. 82 ff.). Fundamente solcher Klöster, die im Tarimbecken und Gandharagebiete längst bekannt sind, wurden von Sir Marshall auch am Ruinenfeld von Santschi gefunden. Diese Sanghārāmas wurden neben den Tschaityas, deren Voraussetzung sie ja sind, auch aus dem Fels gehöhlt, wobei natürlich aus dem offenen Hofe eine geschlossene Halle mit Zellen ringsum entstand. Solche Anlagen wurden oft in mehreren Geschossen übereinander aus dem Fels gehauen (Abb. 45 und 47).

Die in Santschi aufgedeckten Klöster aus dem 4.—11. Jahrh. n. Chr. sind nach der Beschreibung Sir Marshalls alle nach dem gleichen Planschema gebaut. Sie bestehen aus einem viereckigen, von Zellen umgebenen Hof mit einer von Säulen getragenen umlaufenden Veranda, einer erhöhten Plattform in der Mitte des Hofes und